

# „Bettel-Mafia bedrängt Kirchgänger“

Wie mir die bürgerliche Presse auf die Nüsse geht. Von Caspar Schmidt

Der Antiziganismus-Ausgabe der Flüchtlingsräte zum Anlass verdient ein Journalist gesonderte Aufmerksamkeit: Jacob Mell. Der TZ-Reporter ist zur Stelle, wenn ein Skelett an der B 471 bei Karlsfeld gefunden, eine Rentnerin im Egmatinger Forst ermordet, oder ein Hausmeister 13 Jahre tot im Keller abhing. Mell ist kein Busch zu buschig, kein Sumpf zu sumpfig oder kein Kadaver zu abgehangen, dass sich nicht noch eine interessante Story daraus schnitzen ließe. Und mit seinem Artikel „Bettel-Mafia bedrängt Kirchgänger“ hat er eine Vorlage geliefert, deren kritische Würdigung in diesem Heft passend gerahmt erscheint. Würde lediglich der Eindruck erweckt, es ginge wirklich um seine Person, griffe die kaum positive Darstellung Mells allerdings zu kurz: Mell ist ein nachwachsender Charakter und austauschbar. Er kann nicht besprochen werden, ohne zuvor ein Schlaglicht auf das Bürgertum und die bürgerliche Presse geworfen zu haben.

## Zwischen Utopie und knallharter Recherche

In München interpretieren im Wesentlichen fünf Tageszeitungen das Weltgeschehen: SZ, TZ, AZ, BILD und Münchner Merkur. In diesem Quintett gilt die SZ als die Rosine, weil das liberale Bürgertum hier zu lesen bekommt, was es gerne liest beziehungsweise schon weiß. Die Kolumnen des SZ-Chefredakteurs Heribert Prantl erfreuen sich besonderer Beliebtheit, denn sie kommen stets auf dem Urschleim der Aufklärung daher und vermählen sich mit der christlichen Soziallehre auf sanfte Weise. Wenn alle vernünftiger, liberaler und menschlicher wären – ein bisschen mehr Heribert Prantl eben – dann könnte die Marktwirtschaft ein Hort allgemeiner Selbstentfaltung und Liebe sein. An Utopien und Phantasie, das kann man der SZ-Redaktion lassen, fehlt es ihr nicht. An staatstragender Verantwortungsübernahme ebenso wenig. Wer ein Jahr nur die SZ verfolgt, wird am Jahresende 400 Angela Merkel-Zitate in sich aufgesogen haben und noch nicht einmal sechs afrikanische Präsidenten aufzählen können. Aber kritisch sein kann man schon auch. Zum Beispiel beim Kommentieren eines Hungerstreiks von Flüchtlingen: Ein SZ-Journalist machte sich Anfang dieses Jahres dafür eigens auf den Weg ins winterliche Hauenberg und überprüfte – unter der Maßgabe journalistischer Genauigkeit – ob die Flüchtlinge im Lager auch ordentlich hungern. „Nein!“, resümierte der SZ-Journalist. Im Lager waren noch Obst,

Tütensuppen und eine „große Packung Traubenzucker“ auszumachen. Ein heißer Kandidat für den Journalistenpreis der Bayerischen Staatsregierung. Wenn da nicht noch Jacob Mell wäre.

## Boulevard-Magazine: Tummelplatz der Gartenzwerge

Die BILD unterscheidet sich von der SZ durch Zielgruppe und Jargon, da die BILD das ArbeiterInnen-Milieu und Prekariat versorgt. In der Redaktion selbst sind aber weder ArbeiterInnen noch Prekariat federführend. Die



Foto: Andrea Huber

leeren allenfalls Mülleimer und putzen blitzblank. Die JournalistInnen der BILD werden aus bildungsbürgerlichen Schichten rekrutiert; blitzgescheite Leute also, die im Laufe ihrer BILD Karriere griffig formulieren lernen und in jeder Werbeagentur mit Handkuss antreten könnten – sieht man von F. J. Wagner mal ab, den sie wohl aus irgendeiner Pils-Stube gezogen haben. Die BILD muss folglich eine Schnittmenge der Meinungsmärkte anbieten, sowohl ihrer bildungsbürgerlichen Redaktion selbst, als auch der proletarischen LeserInnenschaft gerecht werden. Dass dabei nur ein schmales Spektrum relevanter Information übrig bleibt, liegt auf der Hand.

Die Zeitungen AZ, TZ und der Münchner Merkur sind Lokalblätter und aus einem anderen Holz. Hier diktiert weder das Bildungsbürgertum, noch müssen Kompromisse gemacht werden. Das Kleinbürgertum befüllt die Spalten höchst selbst. Die ungeschminkte Hässlichkeit,

wie sie hinter den Gardinen von Reihenhaus-Siedlungen gedeiht, bahnt sich Öffentlichkeit. Figuren vom Schlage Jacob Mells kommen zum Zug.

### „Bettel-Banden bedrängen Kirchgänger“ – Wie alles begann

An einem schönen Sommersonntag im Juli fühlten sich einige Besucher der katholischen Jesuiten-Kirche St. Michael wohl derart „aufdringlich“ von ein paar Kindern um Spenden gebeten, dass die Polizei alarmiert und dem gottlosen Treiben ein Ende gemacht wurde. Diese verwies qua Amtsgewalt die Kinder des Feldes. Daraufhin trat Jacob Mell auf den Plan, um den delikaten Fall für die TZ zu untersuchen. Bei seiner Recherche stieß der Journalist freilich nicht auf Diskriminierung und Ausgrenzung von Sinti und Roma im heutigen Europa sowie antiziganistische Kontinuitäten. Er stieß auch nicht auf die mangelnde Unterstützung der katholischen Kirche im



Nazi-Deutschland und nicht auf Pfarrer, die den Nazis bereitwillig ihre Kirchenbücher öffneten, um auch noch „Ein-Achtel-Zigeuner“ nachzuweisen. Denn Mell war genug damit beschäftigt, den moralischen Anspruch dieser Kinder auszublenden, sie darüber hinaus zu dämonisieren und seinem eigenen Stand Redlichkeit anzudichten. Das Ergebnis seiner Arbeit folgt in kommentierten Auszügen.

#### „Dann schimpfen sie – und zeigen den Mittelfinger“

*„Wenn sie sich unbeobachtet fühlen kichern sie – die Bettel-Mädchen, die im Eingang der Kirche St. Michael sitzen. Sobald ein Kirchgänger kommt, blicken sie zu ihm auf. Sie strecken ihm eine Karte entgegen. 'Kommen aus Rumänien. Brauchen Hilfe', steht darauf. Und wehe, sie werden ignoriert. Dann schimpfen sie – und zeigen den Mittelfinger“*

Das reicht gewiss, um die kärglichen moralischen Restbestände der TZ-LeserInnen zu zerstreuen. Die Kinder befinden sich – so wird gleich im ersten Satz deutlich – in gar keiner Zwangslage, sondern lachen lustig in den Tag hinein. Mit ihrem arglistigen Spenden-Anliegen behelligen sie obendrein „Kirchgänger“, die kraft ihrer unterstellten Güte, in besonderem Maße als hilflose Opfer der skrupellosen Schmarotzer-Sphäre verortet werden. Dass diese „Kirchgänger“ so gütig gar nicht sind, sondern Kindern die Polizei aufzwingen, wird nicht gegen sie selbst gerichtet, sondern soll – im Gegenteil – Zeugnis ablegen, wie brutal die „Bettel-Mädchen“ wohl vorgegangen sein müssen. Nicht zuletzt durch mindestens einen Mittelfinger.

#### Eine Bedrohung des Gemeinwohls - und die Polizei ist machtlos

Mell begnügt sich in seinem Artikel nicht damit, das angebliche Leid von Teilen der Mehrheit („Kirchgänger“) durch eine Minderheit („Bettel-Banden“) schillernd auszugestalten, sondern es muss – so schreibt es ein gestandenes Ressentiment wohl vor – wenn schon nicht weniger als die ganze Mehrheit sein, die unter der Minderheit zu leiden hat. Das will er mit einem Satzketzen eines „Touristen aus Kiel“ belegen, der sich bei ihm ausweinen durfte: „Eine Unverschämtheit, hier die Leute so anzugehen“. Den Verdacht, die „Weltstadt mit Herz“ verkomme augenblicklich zur ausgemachten Räuberhöhle und die Touristen könnten deswegen ausbleiben, legt Mell den LeserInnen unmittelbar nahe.

Mell ist sich natürlich Kleinbürger genug, um *on-top* die angebliche Machtlosigkeit der Polizei ins Feld zu führen.

Eine Polizei, deren AmtskollegInnen by the way zeitgleich für Massenabschiebungen sorgen. Das Bild vom Bürger in Uniform, dem die eigenen Hände in Handschellen liegen, wird in der kleinbürgerlichen Textproduktion häufig bemüht. Denn es leistet zweierlei Wunschvorstellungen Vorschub. Zum einen ist darin der Ruf nach einem starken Staat enthalten. Und zum anderen, dass die bürgerliche Zivilcourage beziehungsweise Wehrhaftigkeit gefordert sei.

*„Gegen die Bettel-Touristen aus Rumänien kann die Münchner Polizei kaum etwas machen. Höchstens ihnen, wie gestern in der Michaelskirche, einen Platzverweis aussprechen. 'Betteln in der Fußgängerzone ist verboten', sagt Polizeisprecher Kania. Außerhalb der Fußgängerzone hat die Polizei so gut wie keine Handhabe gegen die organisierten Bettel-Banden.“*

#### Auftritt des Frauen-Beobachters

Also begab sich Mell, vermutlich bewaffnet mit einem Helm, oder mindestens einem Mittelfinger-Abwehr-Gerät, in die Regionen Münchens, wo anarchistische Zustände herrschen: Bayer-, Sendlinger-, Leopoldstraße. Dort fand er auch ein paar Menschen, die in sein Zigeuner-Schema passen sowie einen „Geschäftsmann“, der sich nicht nur auf Geschäfte, sondern auch auf Beobachtungen spezialisiert zu haben scheint. „In den letzten Tagen beobachtete ich viele Frauen, die mit ihren Babys stundenlang auf dem Gehweg sitzen“.

Nachdem Mell seine Eindrücke rund um die „Bettel-Mafia“ vollständig breit getreten und sachkundige Zeugen zu Rate gezogen hat, entlässt er die LeserInnen mit einem Schlussakkord in Moll. Es wäre ja auch wirklich ein Jammer, wenn die Werbeanzeige „Wiener Schnitzel vom Schwein“ ins Auge stäche, noch bevor eine Träne vergossen und über die wahren Hintergründe berichtet worden wäre.

*„Die Drabzieher karren die Frauen und Männer nach Deutschland [...] Von dem erbettelten Geld dürfen die armen Teufel nur einen Bruchteil behalten. Den Großteil behalten die Bosse, die alle zwei, drei Stunden die Einnahmen kassieren – mehrere hundert Euro kommen da pro Tag zusammen. Viele Bettler sind aus einer Zwangslage heraus in München. Sie haben Schulden bei Kreditbäi in der Heimat – und müssen so versuchen, das Geld zurückzuzahlen. J. MELL“*

#### Mell und die „armen Teufel“

Die Dämonisierung von Roma im Artikel lässt den Schluss zu, dass Mell den hier verwendeten Ausdruck

„Teufel“ kaum mehr bildlich meinen kann. Wenn „Bettel-Mafia“, „Bettel-Mädchen“, „Bettel-Banden“, „Bettel-Touristen“ nämlich Babys quälen, ein falsches Spiel spielen, Mittelfinger zeigen und den „Kirchgängern“ fies hinterher lachen, sind das Zuschreibungen, die im Wort „Teufel“ geschmeidig kulminieren. Dass die „Teufel“ nicht nur „Teufel“, sondern nebenbei auch arm sind, mochte Mell zwar schon einräumen, aber nicht dem Bürgertum anlasten. Die bürgerlichen Mehrheiten, die bis heute Sinti und Roma in ganz Europa ausgrenzen, sollen keine Verantwortung haben. An ihre Stelle treten Phantasmagorien von „Drahtziehern“ und „Kredithaien“.

#### Das Problem heißt Bürgerinnen und Bürger

Jacob Mells Artikel ist eine phänotypische Reinschrift kleinbürgerlicher Wünsche und Ängste. Im Sinne von „Das ist die Freiheit, die ich meine“ (Jörg Haider) werden alte Ressentiments nahezu unverändert fortgeschrieben. Das Bildungsbürgertum agiert zwar weniger tollpatschig, aber kann ebenso wenig aus seiner Haut. Die Durchsetzung des bürgerlichen Klasseninteresses bleibt ein Anliegen auch für SZ und BILD und die Sympathien sind ähnlich verteilt. Der Steuerzahler, der Verbraucher, der Besitzer, der Wähler, der Patriot, der Moralapostel, der Träger der deutschen Tugenden. Sind diese Interessen tatsächlich oder nur scheinbar bedroht, endet der kritische Journalismus und die Ressentiment-Pflege beginnt. Das feine Bürgertum als Kollektiv-Täter kommt in keiner der angesprochenen Publikationen vor. Die Opfer der bürgerlichen Einheit bleiben unverstanden. Über sie wird zwar gerne berichtet. Nicht nur negativ: Als Zeugen der bürgerlichen Moral dürfen sie jederzeit ein Zitat beisteuern oder ein rühriges Bild abgeben. Aber eine tatsächliche Opferperspektive, die eine uneingeschränkte Solidarität mit den Ausgegrenzten der bürgerlichen Gesellschaft nach sich zieht, steht dem Wunsch nach nationaler Nestwärme entgegen. So endet der kritische Journalismus am Rande seines Klasseninteresses abrupt. Eine echte Parteinahme für die Opfer ist nicht zu erwarten. <

<sup>1</sup> TZ 13. Juli 2009

<sup>2</sup> *Wer einmal den Münchner Merkur aufgeschlagen hat und danach noch an Basisdemokratie glaubt, muss einen seltsamen Humor haben.*

<sup>3</sup> *Heute noch fordert Romani Rose, Zentralrat deutscher Sinti und Roma, die katholische Kirche solle endlich ihre „Zigeunerseelsorge“ umbenennen, weil der Begriff „Zigeuner“ eine „von Vorurteilen überlagerte Fremdbezeichnung“ ist.*

**17. aktualisierte Auflage**

## **Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen – 1993 bis 2009 –**



**Menschen fliehen vor Krieg,  
Verfolgung und Elend.  
Sie fanden hier den Tod.**

Die Dokumentation umfasst Todesfälle und Verletzungen bei Grenzüberquerungen: Selbsttötungen, Selbsttötungsversuche und Verletzungen von Flüchtlingen aus Angst und auf der Flucht vor Abschiebungen; Todesfälle und Verletzungen vor und während Abschiebungen; Mißhandlungen und Folter nach Abschiebungen. Die Zusammenstellung umfasst auch Brände und Anschläge auf Flüchtlingslager und mehr. Die beschriebenen über 5000 Einzelgeschichten machen deutlich, daß die Chance, in der BRD Schutz und Sicherheit zu finden gegen Null läuft.

**Einzelfall-Dokumentation  
in zwei Hefen (510 S.)  
und auf CD-ROM**

**Antirassistische Initiative e.V.  
Dokumentationsstelle  
Fon 030 – 617 40 440  
Fax 030 – 617 40 101  
ari-berlin-dok@gmx.de  
www.ari-berlin.org**